BOOK REVIEWS / BUCHREZENSIONEN

Mikhail Seleznev, William R.G. Loader and Karl-Wilhelm Niebuhr (eds.), *The Gospel of Matthew in its Historical and Theological Context, Papers from the International Conference in Moscow, September 24 to 28, 2018*, WUNT 459, Mohr Siebeck, Tübingen 2021, 470 S., ISBN: 978-3-16-160104-0

Hans Klein*

Der vorliegende Band ist die Publikation der beim internationalen Kongress in Moskau 2018 gehaltenen Referate, der von der *Aspirantura Doktorantura* der Russisch-Orthodoxen Kirche und dem *Eastern European Liaison Committee* (EALC) der Studiorum Novi Testamenti Societas (SNTS) gemeinsam organisiert wurde. Es handelt sich um einen Teil der 2016 in Moskau begonnenen Gespräche über die Geschichte und Theologie der Evangelien, die mit der Behandlung der Evangelien nach Markus und nach Lukas fortgesetzt werden sollen. Man hat sich also eine ausführliche wissenschaftliche Diskussion vorgenommen, die offensichtlich dazu führen soll, dass Doktoren und Doktoranden der Russisch-Orthodoxen Kirche sich mit Wissenschaftlern des Westens begegnen, um die Kommunikation miteinander zu intensivieren.

Die Beiträge werden mit dem Vortrag von Metropolit Hilarion (Alfeyev) von Volokolamsk, einem Mitglied des SNTS, zum Thema „The Gospel of Matthew in Church Tradition and Modern Scholarship“ (S. 3–15) begonnen. Darin zeigt H. zunächst auf, dass Matthäus ein Christ gewordener Jude war, für den das Alte Testament grundlegende Bedeutung hatte, dessen ethische Anweisungen aber teilweise von Jesus neu interpretiert wurden. Es sei das älteste Evangelium und um 65 n. Chr. entstanden. Für seine Aussagen beruft sich H. zunächst auf Irenäus, dann auf weitere Kirchenväter. Matthäus sei als Augenzeuge Jesu von entscheidender Bedeutung. Aber die Schrift allein könne nicht Grundlage der Kirche sein. Das habe schon Basilius der Große gezeigt, als die Schrift für die Gestaltung des Lebens nicht mehr die nötigen Hinweise gab. In der Kirche habe die Tradition denselben Wert, gemeint ist vor allem die Liturgie.

Tobias Nicklas, „From Gospel Book to Virtual Reality. A Neglected Aspect of the Gospel of Matthew’s Ancient Reception History“ (S. 17–28), geht in seinem Beitrag der Wirkungsgeschichte einiger Texte im Matthäusevangelium nach, besonders der Kindheitsgeschichte, die im Protevangelium des Jakobus reich ausgeschmückt ist, aber auch in anderen Texten bis zum

* Hans Klein, Prof. em. Dr. Theol., Evangelische Fakultät der Universität Lucian Blaga Sibiu; Str. Negoii, Nr. 47, Sibiu; hansheideklein@gmail.com.

Mittelalter die Phantasie der Christen beschäftigt hat. Man denke an die drei Könige, die zur Krippe gehen. Die Pilger des Heiligen Landes haben versucht, einige Stellen in Jerusalem mit der Jesusgeschichte zu verbinden, und haben dabei den Märtyrer Zacharias aus Mt 23,35 mit dem Vater des Täufers gleichen Namens identifiziert. Dies zeigt, dass das Evangelium eine Wirkung gehabt hat und weiter hat, mit der wir heute sorgsam umgehen sollten.

Ian Boxall, „Joseph Son of David in the Reception History of Matthew's Gospel“ (S. 29–46), untersucht die Wirkungsgesichte der Aussagen über Joseph, den Vater Jesu, über den Matthäus nur wenige Aussagen macht. Die älteren Erzähler sehen ihn als älteren Mann, im späteren Mittelalter wird er als junger Mann und damit als Vorbild für die Mönche in seiner Askese wie in seiner „Gerechtigkeit“ gesehen, der sich an die Vorschriften des Gesetzes gehalten hat. Auch die Betonung, dass er hart gearbeitet hat, soll vorbildlich wirken. Interessant ist, dass er mit dem Erzvater Joseph verglichen wurde, weil beide Jakob als Vater hatten, beide nach Ägypten geführt wurden und Träume hatten. Hier kündigt sich das Bedürfnis an, mehr über die Gestalten um Jesus zu wissen, als die Bibeltexte hergeben.

Richard A. Burridge, „Mathew and the Gospel Genre“ (S. 47–73), stellt dankbar fest, dass seine 1992 veröffentlichte Studie, in der er sich um den Nachweis bemüht hat, dass die Evangelien, gemessen an den Biographien der zeitgenössischen griechisch-römischen Literatur, als Biographien zu bezeichnen sind und für diese Studie sogar den Ratzinger-Preis erhalten habe. In der Folge geht er auf neuere Studien ein, die seine These bestätigen. Er zeigt sich neugierig, was folgende Studien einbringen werden. Es wird sich dabei zeigen, dass die Gattung „Biographie“ sehr vielfältig verstanden werden kann, sodass es sich wohl lohnt, bei den Evangelien von Biographie-ähnlichen Schriften zu sprechen, denn die Botschaft ist eine andere als die der antiken Biographien und die Herkunft des Stoffes kommt nicht direkt aus der griechisch-römischen Welt. Leider beschränkt sich B. auf englischsprachige Studien.

Thomas Hatina, „Scripture, Memory, and Time. Matthew's Fulfillment Quotations as Historiographical Devices“ (S. 75–97), stellt fest, dass Matthäus bereits aus der Tradition die Hinweise auf die Schrift im Leben Jesu erhalten, dass er aber dieselben sehr vermehrt hat. Seine Tradition ist nicht Archivtexten zu vergleichen, es waren Überlieferungen, die dem Gedächtnis verbunden blieben. Für Matthäus ist die Rückbindung an die Schrift wichtig, weil er dadurch die Grundlagen des neuen Glaubens in der frühen Vergangenheit ansiedeln kann, wodurch sie an Wert gewinnen, das Alter der Tradition hatte damals einen hohen Wert. Er sieht eine enge Verbindung innerhalb der beiden Teile der Schrift, die Schrift bilde den formativen Rahmen seiner Jesusgeschichte (S. 86).

Carl K. Holladay, „The Gospel of Matthew Within the Context of Second Temple Judaism“ (S. 101–26), stellt im 1. Teil seines Beitrages die politische Situation in Israel zurzeit Jesu und die Erwartungen des Volkes, weitgehend in Anlehnung an die Darstellungen von Josephus, dar. Im 2. Teil vergleicht er Philons *de vita Mosi* mit dem Matthäusevangelium. Beides sind Biographien, beide promulgieren ein sittliches Verhalten. Aber: Mose sei als König, Priester und Prophet beschrieben, Jesus als Gottessohn und Messias. Der Vergleich hilft, die spezifischen Unterschiede herauszustellen.

Michael Tilly zeigt in seinem Beitrag „Matthew and Jewish Apocalypticism“ (S. 127–48) wie sehr der 1. Evangelist von dem apokalyptischen Denken beeinflusst ist, mehr als die anderen Evangelisten. Die apokalyptische Literatur ist als Gegensatz zum hellenistischen Denken entstanden und sieht Gott in der Geschichte wirksam. Diese Geschichte wird periodisiert und das Handeln Gottes weitgehend in der Zukunft erwartet. Das Christentum hat mit der Auferstehung Jesu den Anbruch des Weltendes proklamiert. Matthäus hat auf das damit kommende Endgericht besonderen Wert gelegt und die von Jesus verschärfte Tora eindringlich angemahnt. Die Gegenwart sieht er hoffnungsvoll, weil Christus als Retter in der angebrochenen Periode der Heilszeit gewirkt hat, aber auch als Zeit der Entscheidung vor dem kommenden Gericht, in dem die Guten und Bösen geschieden werden.

Die Studie von R. Alan Culpepper, „The Place of Matthew in Early Christianity“ (S. 149–183), gibt einen umfassenden Überblick über die das Matthäusevangelium betreffenden Einleitungsfragen. C. fragt nach den Quellen des Evangelisten, stellt fest, dass dieser seine Markusvorlage an vielen Punkten verändert hat, dass ihm das Material von Q vermutlich in einer anderen Fassung als Lukas vorlag, dass er viel Sondergut (Kindheitsgeschichte, Gleichnisse, Petrustraditionen) verarbeitet hat und auch an vielen Stellen selbst formulierte. Er war ein Judenchrist, der für Judenchristen schrieb, vielleicht in Antiochia. Genauer es lasse sich nicht sagen, weil wir nicht wissen, wo es die aktive Gruppe von Pharisäern gab, die als Opponenten Jesu erscheinen, aber realiter Gegner der Christen im Blick haben.

William R.G. Loader, „Matthew and John. Two Different Responses of a Similar Situation“ (S. 185–87), geht der Frage nach der Sicht des Matthäus und des Johannes über das Verhältnis zur Tora nach. Er beginnt mit dem Hinweis auf die Einladung der Weisheit in Sir 51,21–26 und parallelisiert diese Aussage mit jener von Jesus, sein Joch aufzunehmen (Mt 11,28–30). Er sieht Jesus als den kommenden Weltenrichter, der aber in seinem Wirken Barmherzigkeit ausstrahlt. Er ruft zur Bewahrung der Tora auf, die er aber neu auslegt und dieser Auslegung erhöhten Wert gibt. Johannes hingegen verkündet Jesus als den Vermittler des Heils (Gnade um Gnade),

der die Tora beiseiteschiebt. „Matthew making the claim that Jesus is the true interpreter of the eternal Torah, John making the claim, that Torah has been superseded by Jesus as the Word of God.“ (S. 193) Bei beiden ist die Sündenvergebung wichtig, bei beiden das Liebesgebot.

Jan Joasten, „The Text of Old Testament Quotations in Matthew“ (S. 201–16), geht zunächst auf die Überlieferungen des Textes der Septuaginta ein und bespricht dann einzelne Zitate aus dem Matthäusevangelium. Er stellt fest, dass die Aussage „Geht hin und lernet“ in 9,13 nicht matthäisch ist. Daraus ergibt sich ihm, dass Matthäus das angeführte Zitat aus seiner Tradition zitiert. Ohne die Annahme einer dem Matthäus zugrunde liegenden Schicht (*layer*) werde man der Arbeit des Evangelisten nicht gerecht. Seine Sicht fasst er in die Worte zusammen: „Jesus is not against the Law: he practise it itself and is ready to uphold it; but he is against formal observance of the law, if is not accompanied by genuine piety.“ (S. 214)

Joel Marcus, „John the Baptist in the Gospel of Matthew“ (S. 217–31), zeichnet ein anderes Bild vom historischen Täufer als die Evangelien. Seiner Sicht entsprechend habe der Täufer zur Vergebung der Sünden getauft und die Gabe des Geistes vermittelt. Erst die Jesustradition habe den Täufer Jesus untergeordnet. Der Täufer habe auf einen Größeren, den davidischen Messias gewartet und habe darum die Anfrage an Jesus gestellt (Mt 11,2-5), die Jesus nicht in seinem Sinn beantwortet habe. Eine wenig begründete Sicht.

Craig S. Keener, „An Epitome of Matthean Themes: Matthew 28,18–20“ (S. 233–50), zeigt, dass der Abschluss des Matthäusevangeliums als Zusammenfassung der Botschaft seines „Buches“ angesehen werden kann, was den pädagogischen Forderungen der Antike entspricht, während Markus das abrupte Ende vorzieht, das oft in antiken Schriften anzutreffen ist. Dazu untersucht er die Hauptaussagen des Missionsbefehls: die Autorität Jesu, die Jüngerschaft mit ihrem Auftrag und ihren Voraussetzungen, die Perspektive der Heiden, die Taufe, die Beauftragung und die Verheißung des Mit-Seins Jesu. Als historisch muss ein wie immer gearteter Auftrag des Auferstandenen angesehen werden.

Paul Forster, „The Depiction of God in the Gospel of Matthew“ (S. 251–74), nimmt eine Klage von N. A. Dahl auf, wonach viel zu wenig in der Forschung die „figur of God“ thematisiert wird. Anvisiert ist die oft zitierte Aussage Melanchthons, dass man nicht über Gott reden kann, wie er ist, sondern nur darüber, was er an uns tut. Darum geht er dieses Problem sorgfältig an. Er stellt fest, dass Matthäus von den Synoptikern am wenigsten von Gott redet. Nichtsdestoweniger stehe Gott im Zentrum der Erzählungen und des Denkens des Matthäus, auch wenn er die Vokabel „Gott“ selten verwendet. Er nennt ihn „Herr“, „Vater“, „mein Vater“ oder „euer Vater“, sieht

ihn im Hintergrund in vielen passiven Aussagen und spricht in Umgehung seines Namens von der „Himmelsherrschaft“. Man kann hoffen, dass die Forschung diesen Ansatz weiter bedenkt.

Der Beitrag von Mathias Konradt „Following Jesus and Fulfilling the Law. Considerations on the Ethical Conception of the Gospel of Matthew“ (S. 275–94) geht der Frage nach, inwieweit nach Matthäus die Tora eingehalten werden muss. Nach Mt 5,17-20 ist und bleibt sie gültig. Aber dabei darf die Barmherzigkeit nicht vergessen werden. Vollkommenheit wird in der Feindesliebe erreicht, die Gebote des Mose gelten in der Auslegung Jesu, die in der Tradition der Propheten steht. Darum „Erfüllung von Gesetz und Propheten“. Am Beispiel der leicht veränderten Erzählung vom Reichen (Mt 19,16-22) zeigt er auf, dass, anders als bei Markus, nicht Jesus dem Mann sagt, dass ihm noch etwas fehlt, vielmehr der Mann selber, im Wissen um die Unzulänglichkeit seines Verhaltens, Jesus danach fragt, was noch zu tun sei. Die Forderung Jesu, den Armen zu helfen, entspricht seinen Möglichkeiten als Reicher. Letztlich geht es Jesus um die Nächstenliebe, die in Mt 19,19 gegenüber Markus hinzugefügt ist. Nach Matthäus soll der Jünger Jesu Gottes Willen tun, indem er sich an die Anweisungen der Bergpredigt hält und daneben zu Selbsterniedrigung und Vergebung bereit ist und sein Verhalten an dem Jesu ausrichtet (*mimesis*), in der Gewissheit, dass dieser auch in der kleinsten Gemeinschaft anwesend ist.

Roland Deines, „Jesus and the Torah according to the Gospel of Matthew“ (S. 295–327), geht der Frage nach der Gültigkeit des Gesetzes bei Jesus und der Tradition des Matthäus eingehend nach. Er beginnt mit der Hervorhebung der Bedeutung dieses Evangeliums bei den Kirchenvätern, von denen viele Auslegungen dazu geschrieben haben, geht kurz auf die judenchristlichen Evangelien ein und wendet sich dann den jüdischen Schriften zu, die lange Zeit eine ablehnende Haltung gegenüber Jesus gezeigt haben, in letzter Zeit sich aber intensiv und mit relativer Offenheit Jesus zuwenden und Jesus als einen Ausleger der Halacha, des Gesetzes, in der Art der Propheten sehen. Aber nirgends sei Jesus hauptsächlich als Lehrer der Tora in den Evangelien genannt. Der *new consensus* hierin gehe auf ein Missverständnis zurück. In seiner Argumentation betont D. dass Matthäus eine Biographie schreibt, also die Ereignisse um Jesus und seine Worte so darstellen möchte, wie sie waren. Jesus habe sich weitgehend an die Vorschriften der Tora gehalten. Hinsichtlich der Entstehung des Matthäusevangeliums übernimmt D. die komplizierte These von Armin Baum, die Aussagen der „Väter“ mit den neueren Erkenntnissen zusammensehen möchte. Jesus sei nicht der neue Mose, sondern der Sohn Gottes, der Gottes Willen verkündigt. Dieser Wille aber sei *nicht* im Doppelgebot der

Liebe oder der Goldenen Regel (Mt 7,12) zusammengefasst, das Gesetz bleiben erhalten. Es ist in ihm und in seinen Worten erfüllt (Mt 5,17).

Der Beitrag von Karl-Wilhelm Niebuhr „Matthew's Idea of Being Human. God's Righteousness and Human Responsibility according to the Gospel of Matthew“ (S. 329–43) bringt einige Grundaussagen einer künftigen größeren Studie zur neutestamentlichen Anthropologie. Darin analysiert er zunächst das Verständnis des Substantivs „Gerechtigkeit“ und des Adjektivs „gerecht“ und zeigt, dass diese beiden Worte nicht nur eine ethische, sondern auch eine religiöse Bedeutung haben. Es folgt – wie man von einem Lutheraner erwarten kann, der Gerechtigkeit und Glauben eng beieinander sieht – eine kurze Darlegung über das Verständnis des Glaubens, leider unter Absehung des Kleinglaubens. Dieser schließen sich Aussagen über die Jüngerschaft an, in denen N. hervorhebt, dass die Jünger in ihrem Verhalten weniger als Individuen, vielmehr als Gruppe, als Teil des eschatologischen Gottesvolkes angesprochen sind und diesen ein kurzer Überblick über das kreatürliche Verhaftet-Sein Jesu und der ihn umgebenden Menschen (Essen, Trinken, Kleidung, Krankheit, Geburt und Tod). Man wird mit Spannung auf die ausgearbeitete Studie warten.

Christian Blumenthal untersucht in seinem Beitrag „*Basileia* is Gaining Space. God's Will, Mimesis of Christ, and the Spatial Shaping of the *Basileia* in Matthew's Gospel“ (S. 345–64) den Begriff der Gottesherrschaft unter dem Vorzeichen des Raumes. Das ist in doppelter Weise wichtig, einmal, weil die Frage nach dem Raum in der letzten Zeit eine erhöhte Bedeutung bekommen hat, vergleichbar der Bedeutung, welche die Zeit vor etwa 100 Jahren hatte, und dann, weil vom Eingehen in die Gottesherrschaft gesprochen wird, sie also als Raum gedacht werden kann. Aber B. stellt auch sehr deutlich heraus, dass die Gottesherrschaft erlangt werden kann, dass sie mit Jesus gekommen ist, dass sie im Himmel präsent ist und sich auf Erden ausbreitet. Nach Matthäus ist die Gottesherrschaft in Jesu Wort und seinen Wundern da, Jesus ist aber auch der autorisierte Ausleger des Gotteswillens, der diesen Willen Gottes auch vorlebt. Durch sein und der Jünger Wirken verwirklichte sich graduell die *Basileia* und breite sich auf der Erde aus.

In seinem Beitrag „Resurrection of the Righteous Sufferers in the New Testament. The Case of Matthew 27,52–53“ (S. 364–80) geht Alexey Somov der im Neuen Testament einmaligen Aussage nach, wonach bei Jesu Sterben „die Gräber sich öffneten und die Leiber vieler Heiliger aufstanden und aus den Gräbern hinausgingen und nach seiner Auferstehung in die Heilige Stadt gingen und vielen erschienen“. Die Aussage dieses Textes, die jedem Ausleger Kopfzerbrechen bereitet, weil sie ohne vergleichbare Parallele ist, führt S. auf die Wirkungsgeschichte der Aussagen aus 2Makk 7 zurück. Nach

diesem Bericht wurde erwartet, dass die sieben gerechten Märtyrer auferstehen. Man zeigte deren Grabstätte in Jerusalem. Die Überlieferung, wonach sie in Antiochia beigesetzt wurden, sei jünger. Der Text wolle die Erfüllung der Verheißung aussprechen, wonach die gerechten Märtyrer bereits vor den Endereignissen auferstehen. Matthäus gebe hier ein Beispiel dafür, dass der Tod Jesu Rettung und seine Auferstehung die Befreiung vom Tod bringt.

Angeschlossen ist ein Verzeichnis der Mitarbeiter (S. 381-382), eines der verarbeiteten Literatur (S. 383-425, eines der Quellen (S. 427-57), der modernen Autoren (S. 458-464) und ein Sachregister (S. 465-70).

Die besprochenen Referate geben sehr verschiedene Sichten des Matthäusevangeliums wieder, gehen mit unterschiedlichen Methoden an die Texte heran und kommen zum Teil zu gegensätzlichen Ergebnissen. Damit wird ein neues Nachdenken ermöglicht. Die Sicht westlicher Forscher dominiert in einem östlichen Land. Sie ist vielschichtig und zum Gespräch offen. Die Sicht östlicher Theologie kommt zu kurz.